

Die kleine Fleurette.

Erzählung von Elise Polko.

Fleurette, wir müssen uns trennen, nicht auf immer, Geliebte, wie ich hoffe, aber wenigstens so lange, bis ich einen sicheren Platz errungen habe, der mir das Recht giebt, Dein junges Leben an mich zu leihen. Du wirst vernünftig sein, ich weiß es. Mit Versen und mit einer Geige kommt man nicht zu einem Heim zu zweien, wenigstens hier in Paris nicht. Vielleicht in Deutschland, too, wie man sagt, jeder Mensch Verse macht und sein Publikum findet, dem er sie vorlesen darf. Siehst Du das Alles ein?"

Und Fleurette war eben eine echte Pariserin, ebenso vernünftig wie hübsch, und sah Alles ein. Eine Deutsche würde gesagt haben: "Ich will lieber mit Dir darben und hungern, wenn es sein muß, aber laß uns beieinander bleiben und aneinander festhalten! Ich warte auf Dich, so lange Du willst!" Von solcher sogenannten Romantikerin wußte die kleine Französin nichts. Sie fand eine Existenz ohne ein kleines sonniges Stübchen mit dem Jubelchor eines Kanarienvogels und ein paar Blumenstöcke, einigen frischen billigen Kleidern, Säubchen, tadelloser Handschuhe und Stiefelchen sowie sonnigen Ausflügen in die nächste Umgebung ihres geliebten Paris einfach unmöglich, und ihre Mutter dachte genau ebenso. Durch ihre geschickten Hände konnte sie sich das Alles schaffen. Galt Fleurette doch für eine der geschicktesten Nähmacherrinnen, die von den besten Magazinen Arbeit erhielt, aber einen Mann mit zu versorgen, wenn er auch noch so beschaffen war, wie der brave Edmond, das konnte doch Niemand von ihr verlangen. Und dann hatte sie so oft gelesen, daß nichts in der Welt Schönheit und Frische rascher zerstöre, als eben veraltete Sorgen, und ein klein wenig eitel, wie es eben jede Frau auf ihre äußeren Vorzüge sein soll, war sie auf ihr allerliebste Gesichtchen mit den schwarzen Schelmengaugen, dem Stumpfnäschen, dem lachenden Munde mit den prachtvollen kleinen Zähnen. Dazu kam noch eine zierliche Gestalt, die in der schlichten, aber stets etwas tofetten, kleidsamen Toilette, wie sie nur eine Pariserin und eine Wienerin zu machen verstanden, zur besten Geltung kam, Kinderhände und -füße und ein Haar, wie es die hübsche Magdalena des Correggio zeigt, und das der arme Edmond so leidenschaftlich bewunderte.

Es wurde ihr durchaus nicht leicht, auf ihren ergebenen Freund zu verzichten, denn es war gar zu schön, wenn er ihr im Walde von Meudon oder im Park von Trianon in irgend einem versteckten Winkel seine Verse vorlas, während sie im Grase oder auf einer Moosbank saß und die Blumen und Zweige, die sie beide im Wandern gepflückt, zu Sträußen und Kränzen ordnete. Der Inhalt der Verse blieb ihr freilich gar oft dunkel, aber sie klangen doch so schön wie wirkliche Musik. Und wenn das junge Mädchen in die sonnendurchflutete grüne Waldsäuberung hineinschaute, dann schien ihr alles selbstsam verwandelt, dann schimmerte das weiße Kleid der Maria Antoinette, der bezaubernden Millerin von Trianon, aus den Gebüsch hervor, und die schönen Hofdamen hauchten sich mit den Kavalieren in der Ferne unter den Bäumen. Die arme Königin! Hatte sie doch das reizende, "Fichu Maria Antoinette" erhalten, in dessen Herstellung die kleinen Hände Fleurettes eine ganz besondere Geschicklichkeit entwickelten.

Gewiß, leicht wurde es der kleinen Modistin nicht, von ihrem Freunde zu scheiden, waren sie doch Nachbarstinder gewesen und hatten miteinander gespielt in einer der Seitenstraßen des Faubourg Poissonniere. Auch die Mutter Margot, die bei ihrem Kinde lebte und noch immer eine gefuchte Weißzeugnäherin war, wenn auch die Arbeit jetzt, bei vorgerücktem Alter, nur langsam von den Hand ging, zeigte sich betrübt über die Lösung des Verhältnisses, und dennoch sagte sie: "Er hat Recht! Du darfst Dir keine Partien verschreiben durch ein ausichtsloses hinschleppen, dazu sind wir leider zu arm, mein Kind!" Und sie schaute über ihre große Brille hinweg zu der Tochter hin, die sich wieder beruhigt hatte, und sagte kopfschüttelnd: "Warum hat Edmond nicht ein tüchtiger Mustant geworden, da er doch so schön die Geige spielt? Solche Leute kann man überall brauchen. Gar Mancher kann die Woche von dem Leben, was er sich Sonntags erzieht. Wozu hat denn Edmond das Geigenpiel bei Habened erlernt, der ja ein berühmter Meister ist und doch auch gewiß manches Jahr mit aufspielet hat, wenn er sich nichts damit verdient? Und nun gar seine Verse! Die bringen erst recht kein Brod!"

"O, Mama, Du vergißt unseren Be-

ranger! Mit Gold haben sie jedes Wort von ihm bezahlt." "Ja — mit Gold — aber erst, als er so alt geworden war, daß ihm nichts mehr sonderlich Freude machte, und als sein Magen keine Auster mehr vertragen konnte!" Und Fleurette glaubte Alles. Die beiden Liebenden trennten sich denn auch wirklich.

"Vielleicht verlangt irgend ein König einmal nach meiner Geige," amoorietete der junge Mann auf die praktischen Vorschläge der Mutter Margot, "dann trete ich in seinen Dienst — aber nur dann! Warten wir also darauf! Es geschieht noch Wunder in der Welt!"

Ohne Thräne ging das Scheiden nicht ab — einige trübe Tage schlichen dann sehr langsam hin für die Kleine, aber es war zum Glück eben Frühling — und Fleurette kaum neunzehn Jahre alt. Auch ließen es sich die Freundinnen — und die allerliebste Modistin hatte deren viele — besonders angelegen sein, sie zu zerstreuen, und der Erfolg dieser Versuche blieb nicht aus. Wer bei den gemeinsamen Landpartien oder bei den kleinen harmlosen Tanzergnügungen Fleurette lachen hörte und tanzen sah, der hätte wohl nimmer geahnt, daß dies fröhliche Geschöpf mit den müßwilligen Augen sich vor gar nicht langer Zeit von seinem liebsten Freunde getrennt hatte unter bitterem Weinen. Und doch war er nicht von dem jungen Mädchen vergessen! Gar oft fuhr sie auf mitten in der Nacht. Es war dann, als würde sie der Duft ihrer kleinen Blüten- und Blättersträußchen, die Edmond ihr immer mitzubringen pflegte, und als habe seine sanfte Stimme ihren Namen genannt. Nicht selten gelang es auch, daß ihre niedlichen Finger ein Tuch über das Vogelbauer deckten, wie sie das zu thun pflegte, wenn der Freund ihr angekündigt, daß er ihr neue Verse vorlesen werde.

Der kleine gefiederte Schreibknaub hatte die Gewohnheit, dann sofort mit lautem Geschmetter eine Begleitung zu improvisieren.

Die Verse — die Verse! Wie sie sich nach dieser wunderbaren Musik sehnte, die kleine Fleurette! Aber freilich nicht mit "Hangen und Bangen", Gram und Thränen, verzeihen macht ja häßlich und alt.

Er verschwand denn auch wirklich aus ihrem Gesichtskreise, und das junge Mädchen hörte nur zufällig auf Umwegen, daß Edmond Roche einen kleinen Posten als Zollbeamter gefunden habe auf einem der Bahnhöfe der Weltstadt und nun mit aller Energie arbeite, um jenes Lustschloß aufzubauen, in das er demalst seine kleine Fleurette als Herrin zu führen hoffte.

Wunderliche Beschäftigung für einen Dichter und Musiker — das Jollant. Denn in der That lebte in Edmonds Seele eine hochgradige Leidenschaft für die Musik, die sie sogar jenseits die irdische Liebe zur Poesie bei Seite ließ und die süße Arbeit des Dichtens so gewaltig unterdrückte, daß er die Feder fortwährend und statt einer Maßregel sich — ein Opernbillet im allerobersten Rang kaufte.

Ach, hätte er Musiker werden dürfen! Sein guter Vater hatte ihn ja auf das Pariser Konservatorium geschickt, weil er die Begabung des Knaben erkannte, Habened war sein Lehrmeister auf der Geige geordnet und hatte über seine Fortschritte gestaunt; als aber der treue Vater plötzlich starb, da hörte auch aller Unterricht auf, — der junge Mann suchte sich durch Stundengeben zu erhalten. Dazwischen komponierte und dichtete er still im Dachkammerlein und hoffte und träumte wie eben alle Dichterseelen von irgend einem wunderbaren Glückzufall, der doch nur einmal — wie jene märchenhafte Aoe — in tausend Jahren eintreten für den, der ihn eben heiß ersehnt, träumte von einer Geisterinsel voll Duft und Glanz, wo Alles sang und Klang, und wo man unter Palmen und blühenden Rosenbüschen schlief und von Rektar und Ambrosia lebte, und das schmutzige, irdische Geld zu den halbwergessenen Sagen gehörte.

Fleurette erfuhr von jenen Phantasien nichts, denn sie hätte ihn tüchtig ausgelacht, aber im Stillen war Edmond doch fest entschlossen, die reizende Kleine mitzunehmen auf seine seltsame "Geisterinsel". Da war ihm denn einmal durch seinen Lehrmeister Habened, mit dem er immer in Verbindung geblieben, die Partitur einer wunderbaren Oper eines neuen deutschen Komponisten vor die Augen gekommen, die ihn in ein wachses Fieber von Begeisterung versetzt hatte. "Tannhäuser" hieß sie, und der Name "Richard Wagner" war seitdem mit Buchstaben von Feuer eingetrannt in seinem Herzen; selbst die Jollantische Beschäftigung vermochte nicht, sie auch nur um einen Schein verblaffen zu lassen.

Einzelne Melodien verfolgten ihn ge-

geradezu Tag und Nacht. Wie oft dachte er daran, daß es herrlich sein müßte, unter den Klängen des Pilgerchores, der da sang: "Nun laß ich ruh'n den Pilgerstab".

"Wie er wohl aussehen möchte, der gottbegnadete fremde Tonbildner?" fragte die Dichtphantastie wieder und wieder. Ohne Zweifel groß, schlank, blond, denn er war ja ein Deutscher mit blauen träumerischen Augen, dazu ein wenig lüthlich und schlüchtern, mit einer sanften Sprechstimme. Wie der französische Dichter und Musiker ihn schon liebte! Nein, mehr als liebte, leidenschaftlich bewunderte. Und was die Fieberaufregung des jungen Zollbeamten noch steigerte, war das Gerücht, daß eine gemiale, vornehme Frau und Musikfreundin, die schöne Kaiserin Eugenie, den Kaiser unablässig zu bereden suchte, diese neue Oper in Paris aufzuführen zu lassen, ja daß sogar schon Unterhandlungen angeknüpft seien mit dem Komponisten, der kommen sollte, um sein Werk einzustudieren.

An einem Oktobertage des Jahres 1859 geschah es, daß auf Edmonds' Jollantation ein gewaltiger Streit laut wurde, der ihn aus der Arbeit in seinem Bureau ausschickte; zwei seiner Kollegen konnten offenbar mit irgend einem Reissenden nicht fertig werden und gerietten mit diesem aneinander. Die scharfe Stimme des Fremden überstülte alle anderen. Edmond wurde zu Hilfe gerufen gegen den Widerstreben, der sich immer bester in gebrochener französischer weigerter, jene Bestimmungen zu erfüllen in Bezug auf ein Gepäck, deren Erledigung man von ihm verlangte. Es war ein kleiner, schmachtiger Mann mit auffallend geformtem Kopf, gestuolter Stirn und edly geschnittenem Gesicht, von großer Ruhe und Leidenschaftlichkeit in allen Bewegungen. Ein geöffnetes Koffer, aus dem Papiere hervorquollen, stand zu seinen Füßen. Edmond erhielt die Weisung, seinen Namen zu Protokoll zu nehmen. "Richard Wagner!" tönt es wie übermächtiger Modenklang an das Ohr des Poeten, Musikers und Zollbeamten und macht ihn für einige Augenblicke ganz betäubt; dann fragt er bebend: "Der Komponist des 'Tannhäuser'?"

"Kein Anderer!" "Mit zitternder Hand und freudbetrunken führte Edmond den Fremden in das enge Arbeitszimmer und drückte ihn dort mit fanstler Gewalt auf den einzigen harten Stuhl.

"Ich werde Alles für Sie ordnen, mein Herr, einen Moment nur Geduld, ich bin gleich wieder bei Ihnen!" "O, warum war dies elende Bureau kein Königsgemach mit schwellenden Polstern!" Der junge Zollbeamte stürzte hinaus, blah und wie von Sinnen. Wenige Worte genühten, um die streitige Angelegenheit zu schlichten. Er schlepte dann eigenhändig den Koffer in das Stübchen, mit Schauern des Entzündens gewahrt er, daß die sich ihm entgegenbringenden Blätter mit Noten bebdet waren.

"Alles ist in Ordnung; darf ich Sie zum Wagen geleiten? Brauchen Sie einen Führer in dem großen Paris? Befehlen Sie über mich... ich nehme Urlaub."

"Aber kennen Sie mich denn?" Eine schwache Stimme intontirte auf diese Frage statt jeder andern Antwort das Motto des Pilgerchores aus dem "Tannhäuser".

Der deutsche Komponist lächelt. "Glauben Sie mir," sagte nun Edmond, "ich würde glücklich sein, Ihnen einen Dienst erweisen zu dürfen, und wenn Sie mich brauchen könnten... ein ganz kleines Stüd Musiker sticht auch in mir. Habened war mein Lehrmeister, er wird mir ein gutes Zeugnis geben! Edmond Roche ist Ihr Diener!"

Da zog Richard Wagner aus dem Koffer ohne Wahl ein Bündel beschriebener Notenblätter heraus und drückte es in die Hand des neuen Freundes.

"Nehmen Sie dies zum Andenken und zugleich zum Pfand, daß wir uns wiedersehen, mein Herr!"

Man schüttelte sich die Hände und ging zur Diligence, die den Reisenden und sein Gepäck nach Paris bringen sollte.

"Wir müssen uns näher kennen lernen," rief der deutsche Komponist noch aus dem Wagenfenster herab; "bei Habened werden Sie meine Adresse erfahren!"

Und sie begegneten sich wieder, jene beiden. Das Zeugnis Habened's mußte doch ein vorzügliches gewesen sein, denn Richard Wagner ernannte Edmond Roche zum französischen Uebersetzer seines "Tannhäuser"-Lertes.

"Es wird viel Arbeit geben, aber ich brauche einen Dichter und Musiker in einer Person, und Sie werden unter meiner speziellen Leitung und Aufsicht an's Werk gehen," sagte er mit seinem

bezaubernden Lächeln. "Freilich, Ihre Stelle müssen Sie dann aufgeben, mein Freund!"

Kam sie denn noch in Frage? Alle Stellen der Welt hätte Edmond den Arbeitgebern vor die Füße geworfen. Kein Wort verlor er darüber. Voll und ganz gab er sich der Wiesenaufgabe hin, die ihm sein bewunderter Freund zuwendete, aber an das geliebte Mädchen schrieb er:

"Das Wunder, auf das ich heimlich hoffte, ist geschehen: Ein König hat mich zu seinem Dienst befohlen. Meine Hoffnung, Dir bald einen Teppich unter Deine kleinen Füße breiten zu können, schlägt ungetüml mit den Flügeln. Nur noch eine kleine Weile Geduld, mein geliebtes Kind, — wird aber unsere gute Mutter auch geduldig sein? Bald hörst Du frohes von Deinem glücklichen Edmond."

Diesen königlichen Dienst beschrieb ein Biograph des Dichters Edmond Roche, ein gelehrter lebender Dichter, Victorien Sardou, folgendermaßen unter dem Titel: "Vagafus im Jocke". "Man sieben Uhr waren wir schon an der Arbeit, Tag für Tag, die ohne Unterlaß, ohne Ruhe bis Mittag fortging, ich — Edmond Roche — gebüdt, schreibend, forrigierend und die famose Silbe suchend, welche auf die famose Note paßte, ohne dem Sinn etwas zu vergeben; Wagner ausgerichtet, gehend und kommend, glühenden Auges, gestikulierend, schreiend vor Erregung und immer nur rufend: 'Vorwärts, nur vorwärts!' Gegen Mittag oder ein Uhr ließ ich erschöpfte und ausgehungerte Feder fallen, einer Ohnmacht nahe."

"Was fehlt Ihnen, mein Freund?" fragte Wagner erstaunt. "Ach, ich bin hungrig!" "Richtig, daran habe ich nicht gedacht! Also rasch einen Bissen, dann fahren wir fort."

So aßen wir wirklich einen Bissen rasch — und der Abend kam und traf mich vernichtet, verhiert, mit glühendem Kopf, ganz im Fieber, halb verrückt durch die ewige Jagd auf die barocksten Silben."

Und in denselben Stunden stand gar oft die kleine Fleurette vor dem Spiegel, singend und sorglos, zupfte das kleine bunte Bändchen, das ihr so lockert in die Stirn hing, etwas tiefer, lächelte das allerliebste Mädchenbild an und flüsterie wohl: "Ich bin noch hübsch geblieben bis jetzt, trotz aller Arbeit! Das ist ein Wunder und ein Glück zugleich. Er hat's freilich besser als ich, mein guter Edmond, er steht in eines Königs Diensten, da braucht er sich nicht zu plagen und bekommt hohen Lohn. Nun, er soll nur für ein warmes Nest sorgen!"

Ja, er sorgte in seinem Herzen und in seinen Gedanken fort und fort für jenes warme Nestchen, so viel ihm irgend welche Erinnerung und Fähigkeit, etwas anderes zu denken und zu empfinden, geliehen war, jener stille Mitarbeiter des großen deutschen Komponisten — sein König mußte ihm ja helfen! War es doch im Grunde so bescheiden, das Heim, das zwei Liebende zu bewohnen sich sehnten. War die gewaltige Arbeit erst vollendet, mußte ja auch auch endlich der bis zur Stunde im Dunkeln geliebte Name Edmond Roche auf den Theaterzetteln der großen Oper, als Uebersetzer wenigstens, in bester Beleuchtung erscheinen, und die natürliche Folge davon war und würde sein, daß die Dichtermappe sich öffnen durfte, und die verschriebenen Trauer- und Lustspiele sich hervorwagten, und ihrer Aufführung an den verschiedenen Pariser Theatern nichts mehr im Wege stand.

Welch ein Dichtertraum, neben der kleinen staunenden Fleurette eines Abends in irgend einem dunklen Logenwinkel sitzen und den einzelnen Versen zu lauschen aus der "Vellada" oder aus dem "Bernard Balsh" oder endlich aus den lustigen "Streichen Scapins"!

Gebüdt, Gebüdt! Bald mußte die Sehnsucht gestillt, der Traum zur Wirklichkeit werden. Und der schrille Ruf: "Vorwärts, vorwärts!" hatte seine Schreden verloren. Der schwache, erschöpfte Körper des Dichters hielt sich mit der Riesenkraft des Willens aufrecht, so toll auch zuweilen das Herz schlug, so atemlos oft die arme, zusammengesprezte Lunge leuchte. Er diente seinem König — und der Geliebten!

Mittlerweile war es Winter geworden, und wenn Edmond mit glühender Stirn nach der täglichen Riesenarbeit und allerlei neueraufregenden Gesprächen mit seinem König in sein armelloses Dachkammerlein kroch, schüttelte ihn Fieberschauer, es war dort so eifig kalt! Und der Schlaf wollte nicht kommen, so verlangend er ihn auch rief. Immer und immer schaute der Erschöpfte mit brennenden, wachen Augen in die Dunkelheit hinaus, die sich mit Buchstaben und Worten besetzte. Und diese Zeichen führten

endlich in wilder Verfluchung einen Tanz auf, wohin er nur blickte, oben an den Balken, an den Wänden, auf der Bettbede, auf dem Fußboden, bis sie endlich im tollen Durcheinander im Walschreden ertranken.

Wie es nur aussehen würde, wenn auf den vornehmen Theaterzetteln der Großen Oper, in allen Blättern und in allen Straßenspenden zu den Füßen seines Königs, Richard Wagner, ein zweiter Name deutlich zu lesen stand — der Name eines unbekanntem Verfemakers: Edmond Roche. Und was die kleine Fleurette sagen würde, wenn sie ihn las?

Dann aber begannen allmählich die aufregenden Proben der wunderbaren Oper, und Edmond mußte noch manches ändern an der Arbeit des Lertes und sich schelten lassen und sah seinen "König" fast noch gereizter als früher und numberte sich oft, daß die gewaltige Spannung nicht die kleine schmachtige Musfertgestalt zusammenbrechen ließ. Aber während dieser Probe unrauschlichen Dichter und Mitarbeiter die Musik mit ihrem vollen faszinierenden Zauber und hob ihn empor über die Erde und ließ ihn momentan Alles vergessen, selbst — die kleine Fleurette.

Auf der Bühne stand ein junger deutscher Sängler als "Tannhäuser", Albert Niemann, der in seiner Helden-gestalt und dem blonden Haar genau so ausah, wie einst Edmond sich den deutschen Komponisten geträumt. Der verkörperte die Rolle in Gesang und Spiel in einer Weise, daß Schauer des Entzündens das Poetenherz durchwühlten.

In einer der Logen erschien auch stets eine kunstbegeisterte Freundin seines Königs, eine österreichische Fürstin, die ihm Richard Wagner als die "gute Fee" bezeichnete, die eigens zu seinem Bestande auf die Erde herabgekommen sei.

Ach, sie war machtlos, diese Fee, denn der "Tannhäuser" wurde damals bei der ersten öffentlichen Aufführung zu Grabe getragen, mit wüstem Geschrei und Trommeln und Pfeisen — wer wußte es nicht?

Einer aber ging damals hinaus und weinte bitterlich, den Theaterzettel krampfaltend in der Hand zerdrückend. Man hatte vergessen, den Namen des Mitarbeiters und Uebersetzers zu nennen! Edmond Roche mußte sich mit der Hoffnung auf eine nächste Aufführung zu trösten versuchen. Aber wann diese wohl sein könnte? Ach, zu hoffen ist so leicht, zu entsagen aber so schwer! Und die Dachkammer wurde immer fälter.

Sein "König" aber verließ damals im hellsten Zorn das unantbare Paris so schnell, daß er sogar seinem Mitarbeiter kein Lebenswohl lagte.

Am 11. Noember überkam den nun so hoffnungsarmen Poeten ein Hufsturz. Im Dezember ließ Edmond Roche den irdischen Pilgerstab ruhen, um in jenes gelobte Land überzusiedeln, in dem es keine kalte Dachkammer, keinen Hunger, keine unbezahlten Rechnungen und keine Enttäuschung mehr giebt. Aber an Weilschensüßte fehlte es ihm nicht während seines kurzen Krankenlagers: die kleine Fleurette kam täglich, um ihm zärtlich zuzulächeln und nach ihm zu sehen, Weilschen in den Händen.

Mutter Margot aber war sogar ganz zu dem ehemaligen Nachbarstinde übergestülpt, um den Kranken zu pflegen, wenn sie sich auch über die verfehlte Bestimmung des armen Edmond, und darüber, daß er es nie verstanden, Geld zu verdienen, nicht zu beruhigen vermochte.

Von seinem König hatte er ihnen mit leuchtenden Augen erzählt, aber sie verboten ihm, ferner von dem Entschlossenheiten zu reden, es regte ihn doch gar zu sehr auf! Fleurette erklärte sogar unumwunden, daß sie ihn hasse. Wenn aber später die kleine Modistin, als sie schon längst eine glückliche Frau war, an dem wiederkehrenden Todestag des Freundes einen Weilschensüßte auf seiner kleinen verblühten Photographie befestigte, stieg doch immer ein seltsames Verlangen in ihr auf, das sie Niemand zu beichten wagte: nur einmal noch den Ton seiner Stimme hören zu dürfen, wenn er seine Verse las.

Jetzt ist es nicht mehr nötig, durch einen Theaterzettel den Namen des tapferen Mitarbeiters Wagners bekannt zu machen; die Pariser kennen Edmond Roche, und die Sammlung seiner poetischen und geistvollen Werke schmückt viele Bibliotheken. Schöne Hände berühren die kleine elegante Ausgabe seiner träumerischen Verse, schöne Augen überfliegen, die Blätter, und melodische Frauenstimmen fragen immer und immer wieder von Neuem: "Ist es wahr, daß der Dichter in Armuth und Elend starb? Wie traurig! Aber warum hat er denn nicht früher seine Gedichte herausgegeben, man würde ihn doch gewiß mit Gold über-

schüttet haben! Sie sind und bleiben eben entsehrlich unpraktisch, diese Poeten!"

Für uns Deutsche gehört die rührende Gestalt des Dichters eben zu jenem lautlosen "Pilgerchor", der den Schritten des großen Komponisten folgte; sie taucht in jenen Tagen auf, wo Richard Wagner noch um jeden Fußbreit Erde seines späteren Reiches verzweifelt kämpfen mußte. Die mächtigen Wogen der "Tannhäuser-Musik" rauschen nun über Beide hin, deren "Pilgerstab" ruht, über den "König" wie über seinen treuen, begehrten Diener und fleißigen Mitarbeiter, den Poeten Edmond Roche.

Karla.

Humoreske von Bath vom Münster.

Mit lautem Schellenklingel stoben die beiden kräftigen Pferde der K... Personenseite die hartgefrorene Dorfstraße entlang, an deren Ende sie der gastliche Stall des "Wirthshauses zur schönen Polin" zu mehrstündiger Rast aufnehmen würde. Auch der biedere Postillon Stanislaw schien die Ungeduld seiner Kasse zu theilen, denn er trieb sie durch fortgesetztes Knallen mit der Peitsche zu immer größerer Eile an.

Es war aber auch keine Kleinigkeit, bei achzehn Grad Kälte zwei Stunden lang auf dem Bod zu sitzen, da ist's doch besser in der Wirthsstube zur "Schönen Polin", und Stanislaw schnalzte mit den dicken Lippen im Vorgefuchel von einem Glase heißen Grog, das seine Marischka für ihn bereit hielt. Der Stanislaw war nämlich ein Don Juan, und in jedem Wirthshaus, wo er auf seiner weiten Tour Station machen und Pferde wechseln mußte, hatte er ein Madel. Und er stand sich — was sein seibliches Wohl betraf — nicht schlecht dabei.

Endlich war das ersehnte Ziel erreicht; die Pferde begrühten wieder ihren Stall, und Stanislaw wickelte sich aus seinen Dedon von Schafpelz und schwang sich schwerfällig vom Bod, um dem einzigen Passagier den Wagen-schlag zu öffnen. Aber ehe er noch von seinem hohen Sitz zur Erde gekommen war, eilte aus dem Hause eine fuge-lunde, trockne aber äußerst bösege-lische Frau auf den Wagen zu.

Rasch hatte sie die Wagenthür geöffnet, und mit einem Schwall von Worten den darin befindlichen Reisenden begrüht; sie rief denselben fast aus dem Wagen, überschüttete ihn mit einer Fluth von polnischen und deutschen Rosenamen, während sie wieder und wieder seine Hände küßte. Endlich zog sie den vor Rälte halb erstarrten jungen Mann ins Haus, aber nicht in die große lahle Gaststube, sondern in ihr eigenes Zimmer, dessen weißgeputzte Diele mit Sand bestreut war, und mo an dem großen Kachelofen, der eine hegeliche Wärme ausstrahlte, ein mächtiger Lehnstuhl bereit stand, während auf dem Tische, der mit schneeweisem Leinen bedekt war, der Samovar einladend summete; hinten in der Ecke stand das große Himmelbett, und an der Wand hingen die Bilder der Heiligen Familie.

Hier also ließ die Polin ihren Gast eintreten. Er war ein überaus zierlich gebauter junger Mann in preußischer Fähnrichs-Uniform, sein hübsches offenes Gesicht war von mädchenhafter Zartheit des Teints, und auch nicht die leiseste Spur eines Wärtchens war über dem feingeschnittenen Munde zu entdecken. Lichtbraunes Haar zeigte trotz vorwärtsmüthiger Rälte die unwiderstehliche Neigung, sich zu locken, und die sanften braunen Augen wurden von langen dunklen Wimpern beschattet.

"Allo ich gefalle Dir als preußischer Soldat," sagte Fähnrich Karl von Trottau, indem er sich stramm aufrichtete und seinem Gesicht einen möglichst kriegerischen Ausdruck zu geben versuchte.

"O Van Karla, mein Täubchen ist sich wunderföhn! Wie wird sich Maninka freuen, und Van Trottau und wielmozna Pani (das gnädige Fräulein)!" Die bewegliche Alte küßte wieder seine frauenhaft kleinen Hände, von denen er die Militärhandschuhe abgezogen, und drückte ihn dann in den mächtigen Lehnstüel. "So, nun muß Van Karla sich erst wärmen," und Annuschka nahm aus der Ofenröhre ein paar bereitgehaltene Schuhe aus Schafpelz, kniete vor ihrem jungen Herrn nieder, und nachdem sie ihm seine hohen Stiefel ausgezogen hatte, streifte sie ihm jene über die kalten Füße.

Karl von Trottau ließ sie ruhig gewähren; die liebevolle Sorge seiner einfältigen Amme that ihm nach der langen, beschwerlichen Reise so wohl und weckte in seinem Herzen das Heimathsgedühl. Mit dankbarem Blick sah er zu ihr nieder. "Wie gut Du bist, Annuschka, und wie freundlich Du mich

behandelst! Ich bin ein armer, aber ich bin ein tüchtiger Soldat, und ich werde mich für die Kaiserin einsetzen. Du wirst sehen, wie ich dich